

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 10

Artikel: Die Troika : eine Heiratsgeschichte
Autor: Frey, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

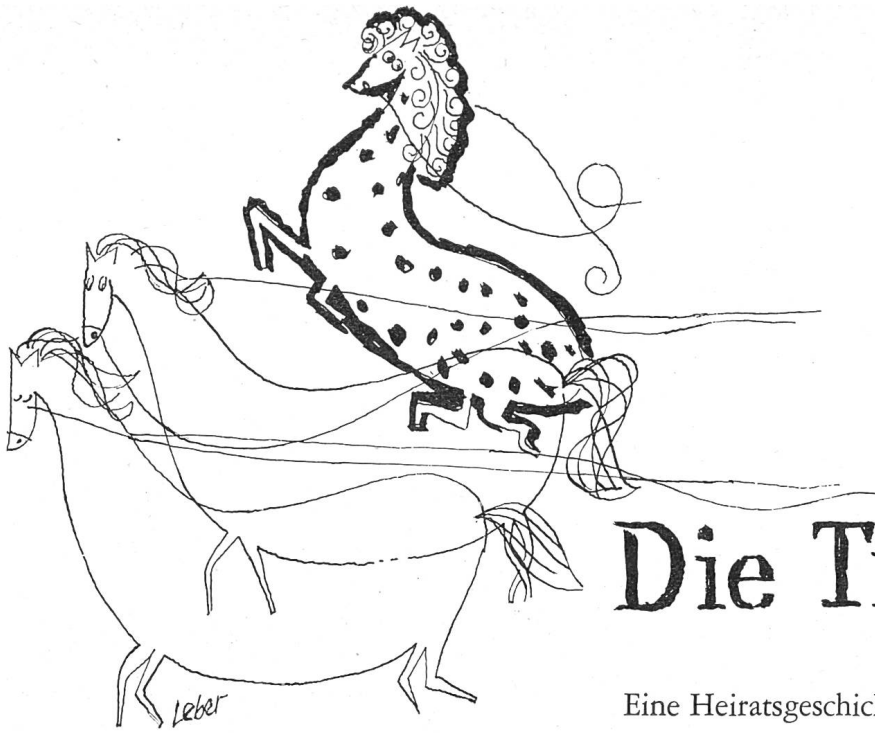
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Troika

Eine Heiratsgeschichte von Rudolf Frey

Was das Heiraten anbetrifft, so geht es damit verschieden zu und her. Von den leichtfüßigen Betreuerinnen der Insassen unserer modernen Verkehrsflugzeuge weiß man, wie wenig Aussicht sie haben, in ihrem Beruf zu grauen Haaren zu kommen: sie werden fortlaufend weggeheiratet, von ihren männlichen Kollegen oder von begeisterten Flugpassagieren.

Auch Filmschauspielerinnen, Vorführdamen von Sicherheits-Überdruck-Kasserollen sowie Kochschullehrerinnen verfügen meist, wenn zwar wohl nicht alle aus den gleichen Gründen, über eine reiche Auswahl von Bewerbern.

Daneben gibt es Frauenberufe, die ihren Trägerinnen nicht so gute Heiratsaussichten bieten, sei es, weil die damit verbundene Tätigkeit sich weniger vor den Augen der Öffentlichkeit abspielt, sei es, weil sie als weniger gute Vorübung für die Ehe betrachtet wird.

Aber wenn es das Schicksal vorbestimmt hat, kommt wohl einmal eine leichtfüßige und heiratsfreudige Stewardess nicht unter die Haube, während ein andermal der Lebensweg einer eher schwerfällig anmutenden und im Schatten wandernden berufstätigen Frau unversehens in den Hafen der Ehe einmündet, sogar, wenn es vorher mehr als ein halbes Leben lang den Anschein hatte, der Gedanke an eine Heirat liege ihr ferner als ein Fixstern am äußersten Ende der Milchstraße.

Ein Beispiel der ersten Art ist mir, ich gestehe es, zwar nicht zur Hand, denn der Beruf

der Stewardess ist noch zu jung, als daß man die Behauptung schlüssig beweisen könnte; das kleine Wunder des spät im Herbst an unerwarteter Stelle erblühenden Myrthenkranzes aber hat sich unter den Augen aller zugetragen, die den Dreibund der Hagestolzinnen kannten, der unter dem Namen «Troika» in der großen städtischen Verwaltung eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, bis er dann kläglich auseinanderbrach.

Nun ist die Troika bekanntlich das russische Dreigespann der nebeneinander vor dem Schlitten einhergaloppierenden Pferde: das Zug- und Leitroß mit stolz aufgeworfenem Kopf in der Mitte, umrahmt von den treu zur Stange haltenden Vasallen: so saust das Gefährt über die von eisigen Winden gepeitschten und unendlichen Schneesteppen, und weit hinten mischen sich in das Brausen des Sturmes und in das Pfeifen des Windes die abgebrochenen Fetzen des schaurigen Geheuls hungriger Wölfe.

So merkwürdig es dem Außenstehenden erscheinen mag, daß drei wackere Schreibmaschinenfräulein in der Kanzlei des städtischen Finanzinspektorats Anlaß zum romantischen Vergleich mit der Troika geben konnten, so sehr bewies doch die rasche Ausbreitung des Namens unter dem zahlreichen Personal der städtischen Verwaltung und die Zähigkeit, mit der er sich erhielt, daß ein verborgener Zusammenhang zwischen den drei braven Damen und den tapfern Pferdchen einer Troika bestehen mußte.

Dieser Zusammenhang ergab sich nicht nur aus der hier wie dort kennzeichnenden Dreizahl; nicht allein, weil auch von den drei Damen eine unbestrittenermaßen das Zug- und Leitroß spielte und mit hoch aufgeworfenem Kopf zwischen den treu und ergeben neben ihr hertrabenden Kolleginnen den Ehrenplatz hielt – und es hätte der langen, leicht vorstehenden Zähne und der büstendichten Mähne nicht bedurft, um ihrem knochigen, strengen Gesicht etwas Pferde-ähnliches zu verleihen –, der verborgene Zusammenhang ging tiefer: wie das Dreigespann der Troika den Schlitten sicher durch die unendlichen Schneesteppen führt, so zog die weibliche Besatzung der Finanzinspektorskanzlei den mit der täglichen Verwaltungsarbeit bepackten Schlitten ihrer Berufspflicht unverdrossen und allen Stürmen zum Trotz durch die unendliche Zahleneinöde der Revisionsprotokolle.

Und das Wolfsgeheul, das weit hinten in das Sausen des Sturmes sich mischt? Diese Frage, zu der ein aufmerksamer Leser durchaus berechtigt ist, läßt sich nicht leicht beantworten.

Wohl wenige der vielen Kolleginnen und Kollegen, denen der Name Troika als scherzhafte Bezeichnung der Finanzinspektorsgehilfen geläufig von den Lippen ging, hatten darüber nachgedacht, warum die unerwartet einmal aufgetauchte Benennung allen so leicht eingegangen sei, und gar um das Vorhandensein des fernen Wolfsgeheuls sich zu kümmern, das zum Bild der Troika gehört, dazu war die Aufmerksamkeit jener, die das städtische Amtshaus mit geschäftiger Arbeitseifer erfüllten, nicht im nötigen Ausmaß vorhanden.

Wer allerdings ausgerüstet gewesen wäre mit recht empfindsamen, hellhörigen Ohren und dazu sich die Muße genommen hätte, hinzuhorchen in das eintönige Sausen des Verwaltungsbetriebes, der hätte vielleicht auch diesen verborgensten Zusammenhang wahrgenommen zwischen der prosaischen Wirklichkeit der drei berufstüchtig durch die Steppe der täglichen Arbeit trabenden Frauen und der Troika-Schlittenfahrt, hätte den von fern her kommenden und von allen geflüßentlich überhörten Schrei vernommen, den Schrei des hungrigen, vernachlässigten, zu kurz gekommenen Lebens.

Aber wie gesagt, das alte Amtsgebäude der Stadt, das rings um einen weiten, von einer ewig verstaubten, häßlichen Glaskuppel überdeckten Lichthof fünf Stockwerke hoch sich aufbaute, war zu sehr angefüllt mit dem Schar-

ren, Trappeln und Schlürfen der Füße und dem Stimmengewirr der unzähligen Besucher, die von Schalter zu Schalter pilgerten, vor Türen Schlange standen, auf hölzernen Bänken des Aufrufs harrten, ängstlich oder frech, ungeduldig oder ergeben, die den Heimatschein oder die Aufenthaltsbewilligung in der Rocktasche befühlten, das Militärdienstbüchlein in den Händen drehten, mit Baubewilligungsgesuchen sich Kühlung fächelten, die Vorladung des Steueramts oder der Vormundschaftsbehörde nervös zerknüllten, das Arzzeugnis zu enträtseln versuchten oder die Eheverkündung mit seligem Lächeln betrachteten . . ., es war zu viel Türengeschletz, Telephongeklingel, Schreibmaschinengeklapper, zu viel Papiergeraschel und Münzengelirr in der Luft, als daß man Zeit gefunden hätte und Muße, um hinzuhorchen auf ferner liegende Dinge.

Der Wahrheit zur Ehre muß zwar gesagt werden, daß zum fünften Stock hinauf, in jene abgelegene Südwestecke des großen Sandsteinbaus, in der das Finanzinspektorat untergebracht war, und in deren Kanzlei die mehrfach erwähnte Troika ihren Weg durch die Verwaltungswüstenei ging, der Publikumlärm nur gedämpft emporflutete, und da der Finanzinspektor und seine Mitarbeiter kein sehr geräuschvolles Dasein führten, war es in das Belieben der drei Damen gestellt, ihren Aufenthaltsraum mehr oder weniger lärmig zu gestalten.

Tonangebend in der Kanzlei war – das stand außer jedem Zweifel – Hermine Schlegel, die, sehr aufrecht sitzend, den schönsten und beherrschenden Platz mit der gleichen Überlegenheit einnahm wie ein Fürst von Gottes Gnaden seinerzeit den Thron: Nie hätten Rösli Schneider oder Margot Schertenleib, die jüngern Kolleginnen, es gewagt, an diesen Platz sich zu setzen, auch wenn er wochenlang leer blieb, und das kam nicht allzuselten vor, denn Hermine Schlegel hatte seit bald einem Jahrzehnt die Fünfzigergrenze überschritten und war nie geneigt, sich den seither auf vier Kalenderwochen angewachsenen Ferienanspruch um eine Stunde schmälern zu lassen, und sie rückte außerdem in regelmäßigen Abständen mit ärztlichen Zeugnissen auf, die bestätigten, es sei zur Wiederherstellung und Erhaltung ihres Gesundheitszustandes eine Kur im Leukerbad, in der Lenk, in Schinznach oder auch einmal an einem ausländischen Badeort fällig.

Zugegeben: eine Vorrangstellung gebührte

Hermine Schlegel nicht etwa nur mit Rücksicht auf ihr Dienstalder, sondern auch in Anbetracht ihrer unbestreitbaren Tüchtigkeit. Sie selber allerdings maß dem Dienstalder die größte Bedeutung zu, denn sie stammte noch aus jener Generation, wo man als junger Mensch wußte, was Arbeiten heißt, was Anstand ist und was Ehrfurcht vor dem ältern Geschlecht bedeutet, und es schien ihr ein heiliges Recht, von den Jüngern zu fordern, was sie seinerzeit den Ältern als selbstverständlich gewährt hatte.

Noch heute sah sie sich, als ob es erst gestern gewesen wäre und nicht vor 34 Jahren, wie sie zum erstenmal über die damals schon recht ausgetretene Schwelle der Kanzlei geschritten war, mit pochendem Herzen, und dies nicht nur der fünf Treppen wegen, die sie hinter sich gebracht hatte – der Lift, der ihr heute ein unentbehrliches Hilfsmittel war, wurde erst viel später eingebaut –, nein, ihr Herzklopfen war nicht dem Treppensteigen zuzuschreiben gewesen, denn sie hatte langsam und fast zögernd Stufe um Stufe überwunden und damals bedeutend weniger an Leibesfülle mit sich getragen als heute (im ärztlichen Untersuchungsprotokoll über ihre Versicherungskassentauglichkeit war – dem heutigen Leser schien's unbegreiflich – zur Ziffer «Körperbau» das Wort «grazil» gesetzt worden, und ihr Brustumfang hätte damals kaum ausgereicht, um sie zu den Rekruten einzureihen) – ihr Herzklopfen war vorwiegend einer aus Angst, Stolz und Neugierde gemischten Bewegung zuzuschreiben gewesen, die sie beim Antritt ihrer zweiten Stellung nicht zu unterdrücken vermocht hatte.

Es war damals für eine Vierundzwanzigjährige durchaus nicht selbstverständlich gewesen, eine auf Dauer Aussicht bietende Stelle bei der Städtischen Verwaltung zu finden, selbst wenn sie ein von verbissenem Fleiß Kunde tuendes Zeugnis der Höhern Töchterhandelsschule mit lauter Fünfern und Sechsern, einen Ausweis der Swiss Mercantile School in London über einen Halbjahreskurs und ein gutes Zeugnis einer alt-eingesessenen Seidenfirma vorweisen konnte.

Übrigens sollte es sich erweisen, daß ihr Herzklopfen nicht unbegründet gewesen war, denn leicht wurde ihr der Anfang nicht gemacht, und manch andere hätte nicht durchgestanden (von den heutigen, verwöhnten Mädchen wohl kaum eine auf zwölfte), was ihrer wartete im Vorzimmer des Vorvorgängers des heutigen Finanzinspektors. Damals war die ganze Schreibarbeit noch von männlichen Ge-

hilfen erledigt worden, und die beiden Kanzlei-sekretäre, die um bedeutend höhern Lohn und mit erheblich geringerm Nutzeffekt die Schreibmaschinen bearbeiteten, witterten im Neuan-kömmling nicht zu Unrecht eine Konkurrenz und schämten sich nicht, ihr auf schändliche Weise Steine in die berufliche Laufbahn zu legen.

Daß sie den dunkelsten Arbeitsplatz erhielt, den wackeligsten Tisch und die klapperigste Schreibmaschine, mochte noch angehen, denn die beiden waren um Jahrzehnte älter, aber was sie sonst an Demütigungen und Ärger zu schlucken bekam, war arg, etwa, wenn sie mit hochrotem Kopf sich bemühte, die Spindel der damals noch stündlich gebrauchten Kopierpresse zu drehen, in deren Führungsnuten ihre Kollegen Radiergummikrümchen gestopft hatten, oder wenn sie das mit ekler Kopierflüssigkeit getränkte Farbband ihrer Schreibmaschine entwirrte, das von unbekannter Hand aus den Spulen gezogen worden war, oder wenn in ihrer kurzen Abwesenheit vom Arbeitsplatz angeblich ein Windstoß die säuberlich aufgeschichteten, tadellos getippten Briefe vom Tisch auf den Boden befördert hatte, der nach damaliger Gepflogenheit mit einer halbmillimeterdicken, schmierigen Ölschicht bedeckt war.

Es war wohl in jenen Augenblicken, in denen Hermine Schlegel, tapfer die Tränen hinabwürgend, mit den ihr zugefügten Mißheiligkeiten sich herumschlug, daß ihre Ansicht über die Männer sich bildete und festigte, aus der sie je weniger ein Hehl zu machen Ursache hatte, je unbestrittener sie nach dem unerwarteten Tode einen und der ach wie lang ersehnten Pensionierung des andern ihrer Widersacher in der Kanzlei die erste Geige spielte.

Man darf nun aber nicht etwa glauben, im Vorzimmer des Finanzinspektors sei vorwiegend von Männern die Rede gewesen, abgesehen davon, daß die Privatgespräche durchaus nicht einen so breiten Raum einnahmen, wie böse Zungen es gelegentlich behaupteten.

Aber manchmal war eben Diskussionsstoff vorhanden, den man mit dem besten Willen nicht brach liegen lassen konnte, und es ist nicht zu bestreiten, daß Hermine Schlegel dann nicht ungerne die Vergangenheit heraufbeschwor, besonders jene harten Zeiten darniederliegender Wirtschaft, von denen die heute ins Erwerbsleben eintretenden jungen, verwöhnten Damen auch keine Ahnung hatten.

«Zu unseren Zeiten wäre so etwas rein un-

K 3 d



Lutteurs
deckt die Karten auf...
...und
begeistert durch eine Fülle
modisch-eleganter
Blusen-Modelle!

Lago — Elegante Bluse mit spitzem Goller breiten Manchetten und seitlichem Gummizug über den Hüften.

Merken Sie sich als weitere Trümpfe:
Modell Yacht, Modell Holiday
Modell Camp

Lutteurs

AG. Feblmann Söhne, Schöftland

möglich gewesen», sagte sie etwa, und es war gerechte Entrüstung, die in ihrer Stimme mitschwang, «aber da sieht man es wieder, wie die heutige Jugend unser Wohlmeinen belohnt, wie man unsere Güte und Hilfsbereitschaft mißbraucht, wie hab ich doch dieses Welschleins mich angenommen, dieser Angèle Sauteœur, die der Personalchef mir aufs Herz gebunden hat, weil ihre Mutter sie seiner besondern Obhut empfohlen habe — eine schöne Mutter, die ein solches Früchtchen Angèle nennt und nicht besser erzieht —, wie hab ich doch, ungeachtet, daß sie katholisch war, ihr Rat und Tat zur Verfügung gestellt, ihr ein Zimmer gesucht, sie am Sonntagnachmittag zu uns eingeladen und reichlich bewirtet — Ihr wißt es ja» ... natürlich wußtens Rösli Schneider und Margot Schertenleib, denn die drei wohnten seit Jahr und Tag gemeinsam in einer hübschen Dreizimmerwohnung, die selbstverständlich auf den Namen der Fräulein Schlegel gemietet war, welcher allein es auch zustand, mit dem Hausverwalter zu verhandeln, wenn ein Zimmer neu tapeziert werden sollte oder der Boiler nicht mehr recht aufheizen wollte. Natürlich wußten Rösli und Margot von allen Wohltaten, mit denen in uneigennütziger Weise diese hergelaufene, brandmagere Angèle überschüttet worden war, und sie beeilten sich, ihre Zustimmung zur Entrüstung kundzutun, die Hermine wegen der erlebten Undankbarkeit empfand.

Und während Margot Schertenleib mit flinken Händen einen neuen Satz Schreibmaschinenpapier bereit legte, ohne sich die Finger am Kohlenpapier im Geringsten zu beschmutzen, und während Rösli Schneider, leicht vornübergebeugt auf ihrem Stühlchen sitzend, die rechte Hand sachte von der Nasenwurzel, wo die schmerzhaft zusammengekniffenen Augsbrauen sich berührten, zur Schläfe und durch ihr schweres, mattes Haar zum Hinterkopf führte, nahm die Älteste den Faden wieder auf und erging sich in eingehender Beschreibung der Ereignisse um Angèle Sauteœur, die ihnen zwar längst wohlbekannt und Gegenstand mancher Gespräche gewesen waren, der Geschehnisse, die schließlich den Personalchef veranlaßt hatten, der undankbaren Person, der Natter am Busen der Verwaltung, den Laufpaß zu geben. Nicht genug, daß diese Demoiselle mit dem glatten Frätzchen, dem heuchlerischen Augenaufschlag und den katzenartigen, aufreizenden Bewegungen aller Männer Blicke auf sich zog, nicht genug, daß sie sich auffällig schminkte, die Fin-

gernägel rot lackierte, in ärmellosen Fähnchen mit gewagtem Ausschnitt zur Arbeit erschien, nein, sie hatte es fertig gebracht, mehr und mehr vom Chef, dem sie zugeteilt war, ins Diktat gerufen zu werden, obwohl sie des Deutschen noch keineswegs recht mächtig war – oder vielleicht gerade deswegen, denn dieser Chef hielt's gern für seine Pflicht, mit der jungen Gehilfin eingehend und je länger je lieber und je lieber je länger die von Fehlern strotzenden Ausfertigungen zu korrigieren. Die Tatsache, daß ein bisher anscheinend noch einigermaßen vernünftiger Mann an der Vierzigergrenze, der eine brave Frau und ordentliche Kinder hatte, sich von einer Solchen derart den Kopf verdrehen ließ, war ein besonderes Kapitel in Hermine Schlegels Erörterungen über den Fall, und sie sparte nicht mit bissigen Bemerkungen. Auch der Personalchef, der dem Treiben, das jeder mit Augen Begabte als das erkennen mußte, was es war, tatenlos zugeschaut hatte, kam nicht gut weg, wenn auch zugegeben werden mußte, daß er rasch durchgegriffen hatte, als an den Tag kam, wie Angèle Sautecœur zu dreien malen die Freiheit, bis zu drei Tagen ohne Arztzeugnis sich krank zu melden, schändlich mißbraucht hatte, und dies nicht etwa, wie es bei weiblichen Angestellten einmal vorkommen mag, um daheim einen Pullover für den Freund fertig zu stricken oder ein Ballkleidchen zu nähen, nein, die Schamlose hatte nicht nur die Verwaltung um die paar Arbeitsstunden betrogen, sondern betrogen auch die ahnungslose Frau ihres Chefs, indem sie sich mit dem Verblendeten in Arosa oder Davos Stelldichein gab, wohin seine Pflicht als Fürsorger der auf Kosten der Stadt kurenden Kinder ihn gelegentlich führte.

«Zu unserer Zeit» sagte Hermine Schlegel, und schickte sich an, die Typen ihrer Schreibmaschine energisch mit der Bürste zu bearbeiten, denn sie hatte vor, eine Wachsmatrize zu schreiben, während Margot Schertenleib leicht gelangweilt die inzwischen längst eingespannten, mit Kohlenpapier durchschossenen sechs leeren Blätter zum vierten mal ein bißchen genauer richtete und Rösli Schneider die Augsbrauen immer schmerzlicher zusammenzog und immer vergeblicher sich bemühte, die zusehends heftiger bohrende Migräne von den Schläfen wegzuwischen, «nicht wahr, zu unsern Zeiten wäre so etwas ganz einfach nicht vorgekommen», wiederholte Hermine, «und was der Gipfel ist, und diese An-

braun wie nach Ferien am Mittelmeer



Nivea Sonnenbad ist nicht nur sonnensicher, es erfrischt, kühlt und belebt die Haut. Es hinterläßt nach der Anwendung eine schöne matte Haut, man sieht nie speckig aus – man fühlt sich nie ölig an. Der feine Sand bleibt nicht an der Haut haften und bei richtiger Anwendung wird der Badeanzug oder das Strandkleid nie unliebsame Fettflecken erhalten! Plastictube (so praktisch zum Mitnehmen) nur Fr. 2.90 + L. oder ausgiebige Plasticflasche nur Fr. 4.40 + L.

Nivea Sonnenbad, das neue Sonnenkosmetikum aus den Nivea Laboratorien schenkt jetzt Ihrem Gesicht und dem ganzen Körper jene beneidenswert regelmäßige Tiefenbräunung, von der Sie träumten, ohne Schmie ren, ohne Kleben und ohne Sonnenbrand. Nur die gesund bräunenden, biologisch wertvollen ultravioletten Strahlen werden zum Bräunungsprozeß herangezogen.



NIVEA SONNENBAD

Pilot AG



Jdewe verdient sein Renommée

Modisch Anspruchsvolle finden im reichhaltigen Sortiment der **Jdewe-Strümpfe** die Erfüllung ihrer extremsten Wünsche.

Jdewe-marron z. B. ist phantastisch feinmaschig – 75 gauge / 10 denier – und dehnbar ohnegleichen. Deshalb sitzt er so vollkommen. Er ist nicht heikel, weil **Maschenfangbänder** in Rand und Spitze eingewirkt sind.

Jdewe
 QUALITÄTSSTRÜMPFE
 J. DÜRSTELER & CO., A.G., WETZIKON-ZÜRICH



gèle so richtig kennzeichnet: abgereist ist sie ohne Gruß und ohne den geringsten Dank, ja nicht einmal die leere Flasche des Lebertrans hat sie mir zurückgegeben, den ich ihr zu Weihnachten schenkte, weil sie doch so jämmerlich mager war.»

Da tat erstaunlicherweise Rösli Schneider, das ängstliche, nervöse, von Kopfschmerzen und Minderwertigkeitsgefühlen so sehr geplagte und von Hermine Schlegel so resolut bemutterte Menschenkind, den Mund auf und sagte: «Ach Hermine, ich weiß nicht recht, ob das mit dem Lebertran wirklich eine gute Tat war, ich wenigstens hab ihn nie mögen – und überhaupt, was die Angèle Sautecœur anbelangt, – ach ich muß doch noch ein Pulver nehmen», unterbrach sie sich, «mir will sonst der Kopf zerspringen, – ja, was die Angèle Sautecœur anbelangt, ich weiß nicht recht, liebe Hermine, aber manchmal denke ich, glaube ich fast, wir müßten sie eigentlich eher bewundern als verdammen.»

Da blieb dem sonst so recht schlagfertigen Leitroß der Troika für eine Weile die Sprache weg, und wer weiß, was sie endlich geantwortet hätte, wäre nicht in diesem Augenblick der Finanzinspektor in der Kanzlei erschienen, um sich zu erkundigen, ob wohl die Matrizen des dringlichen Zirkulars schon geschrieben seien, das er heute nachmittag noch dem Stadtpräsidenten zum Unterschreiben geben müsse.

Da begann dann Hermine Schlegel mit wütendem Eifer auf die Tasten zu hämmern, und der Stadtpräsident unterschrieb zwei Stunden später ein achtseitiges, fehlerlos getipptes Rundschreiben, denn arbeiten konnte sie, das mußte ihr der Neid lassen.

Rösli Schneider aber war, noch recht erschrocken über die Kühnheit, mit der sie Hermine widersprochen hatte, in einen neuen Schrecken gefallen, denn während Hermine natürlich mit dem Zirkular beschäftigt war, als der Finanzinspektor hereingeschneit kam und Margot Schertenleib geistesgegenwärtig und gleichmütig zu schreiben begonnen hatte, war sie, vor der leeren Maschine sitzend, anscheinend die einzig Unbeschäftigte gewesen und kurzerhand ins Diktat befohlen worden.

Zitterte sie nun schon in ihren gesunden Stunden vor dem Diktat beim gestrengen Chef, der mit knarrenden Schuhen im Zimmer hin und her wanderte oder hastig in Aktenstößen nach Zahlen blätterte, während er stockend und sich wiederholend seine Worte in eine Zim-

merecke flüsterte oder zum Fenster hinausrichtete, so war diesmal ihr jämmerlicher Zustand so offensichtlich, daß es sogar dem Finanzinspektor auffiel. «Ist Ihnen nicht wohl?» fragte er zwischen einem Haupt- und einem Nebensatz, «so, Migräne haben Sie? Na, schreiben Sie mir noch rasch die Aktennotiz und gehen Sie nachher heim, legen Sie Zwiebeln auf, das nützt immer.»

Und während Rösli sich bemühte, durch den Vorhang ihrer Kopfschmerzen hindurch die Worte zu erfassen, die an ihr Ohr drangen, erappte sie sich plötzlich auf dem Gedanken, daß sie Angèle Sauteœur beneidete, die sicher nie die Qual einer Migräne oder die Angst vor einem Chef erfahren hatte. . . «Pfui, solches zu denken», tadelte sie sich heftig und verpaßte einen halben Satz des Diktates, so daß sie nachher die ganze Notiz nochmals schreiben mußte.

Die Aktennotiz war vom Inspektor an den Personalchef gerichtet und handelte von einem Angestellten namens Binggeli des städtischen Rechnungswesens, dessen Arbeitsleistungen in gleichem Maß geringer wurden, wie seine Trunksucht zunahm, so daß man sich mit dem Gedanken trug, dem Mann, der aus eigener Kraft nicht mehr von seinem Laster freikam, einen Beirat zu stellen, was in gutem Amtsdeutsch mit dem Wort «Verbeiratung» bezeichnet wird.

Rösli Schneiders Chef hatte eben den violetten Tintenstift angesetzt, um das ihm zum zweitenmal vorgelegte Schreiben zu unterzeichnen, als er plötzlich in eine mächtige Lache ausbrach: «Ist das Ihr Ernst, Fräulein Schneider? Beigott im Grund haben Sie recht», und er wies mit seinem dicken Zeigfinger auf den Satz, der da lautete: «Unter diesen Umständen drängt sich eine Verheiratung des Binggeli gebieterisch auf.»

Tatsächlich war Binggeli ledig, und eine gute Frau hätte ihn vielleicht besser von seiner Leidenschaft geheilt als ein nüchterner Beirat; Fräulein Schneider aber wäre natürlich am liebsten vor Scham in den Boden versunken – und als Hermine und Margot am Abend in die Wohnung kamen, fanden sie ihre kleine, arme Kollegin in Tränen aufgelöst, und weder Baldriantropfen noch Zuspruch hatten die geringste Wirkung.

In Hermine Schlegels Besorgnis um die leidende Freundin mischte sich ein kleiner Ärger, denn vor lauter tröstenden Bemühungen wäre



«Rühr mich nicht an, mein Sonnenbrand schmerzt fürchterlich!»

Das darf nie mehr passieren, denn heute gibt es

Tibetan

In kürzester Zeit eine herrliche, kraftvolle Bräunung Ihrer Haut *ohne* Sonnenbrand dank *Tibetan* flüssig, dem fettfreien, kühlenden und angenehmen Sonnenbrand-Gegenmittel!

Wenn Sie *Tibetan* flüssig richtig und rechtzeitig anwenden, dann wird Ihr Sonnenbad zum wundervollen Genuß!

Die ideale *Tibetan*-Kombination:

Tibetan flüssig, das vieltausendfach bewährte Sonnenbrand-Gegenmittel, wirkt nur auf einer fettfreien Haut. Es muß in die Poren eindringen, damit es seine schmerzlindernde Wirkung ausüben kann.

Tibetan-Crème, die ideale Ergänzung, ersetzt der Haut den durch Luft und Wasser verlorenen Fettgehalt, macht sie fein und geschmeidig.

Tibetan ist in folgenden Packungen erhältlich:



Tibetan flüssig, unzerbrechliche Campingflasche Fr. 2.65

Tibetan flüssig, unzerbrechliche Nachfüllflasche Fr. 4.80

Tibetan-Crème, Tube Fr. 2.65

Tibetan flüssig ist zugleich Insektenschutz!

**Keine Angst vor Sonnenbrand —
Hast Du stets *Tibetan* zur Hand!**



BIOkosma AG, Ebnet-Kappel

sie um ein Haar zu spät ins Abonnementskonzert gekommen, das sie nie versäumte. Margot Schertenleib hätte an diesem Abend eigentlich den Besuch eines Lichtbildervortrags über die Baukunst der Azteken im Programm gehabt, aber es kostete sie offensichtlich wenig Überwindung, daheim zu bleiben und zur Kleinen zu sehen, die nun teilnahmslos und ohne der Umtriebe zu achten, die sie verursachte, in ihrem Bett lag, das zwar, wenn man es genau nahm, nicht ihr Bett, sondern Hermine Schlegels Bett war, der alle Möbel der Wohnung gehörten. Der ihr unerwarteterweise aus der Erbschaft einer Tante zugefallene Hausrat hatte übrigens vor bald 15 Jahren Hermine auf die Idee gebracht, mit ihren Bürokolleginnen gemeinsamen Haushalt zu führen, und bis heute – das mußte sie selbst zugeben – war das Unternehmen in jeder Beziehung erfolgreich gewesen.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß Hermine, die sonst eine aufmerksame Konzertbesucherin war, schon weil ihr häuslicher Sinn sie genießen hieß, was sie bezahlt hatte, an diesem Abend nur mit halbem Ohr beim Brandenburgerischen Konzert war, und beim Heimkommen galt ihre erste Frage Rösli's Befinden.

«Ich glaube, sie schläft», antwortete Margot gähnend und sah von einem halbgelösten Kreuzworträtsel einer alten Nummer «Sie und Er» auf, «sag mir lieber, einen Schneegipfel unterm Äquator, 14 Buchstaben, der dritte ein l». «Popokatepetl», sagte Hermine ärgerlich und blickte mißbilligend auf die drei Zigarettenstummel im Aschenbecher.

«Blödsinn», brummte die Rätsellöserin, «das ist ein Vulkan und hat den l erst am Schluß.»

«Blödsinn», echote Hermine, «Blödsinn ist's, wenn man seine Zeit mit Kreuzworträtseln und Rauchen vertrödelt», und sie verschwand ohne Gutenachtgruß in ihrem Schlafzimmer, und wer die Tür schletzen hörte, hätte nicht vermutet, es liege in der Wohnung ein schonungsbedürftiger Patient.

Am nächsten Morgen mußten Hermine und Margot ihren Kaffee selbst brauen. Ursprünglich war für die Zubereitung des gemeinsam in der Wohnküche eingenommenen Frühstücks eine bestimmte Reihenfolge vorgesehen gewesen, aber unmerklich hatte es sich ergeben, daß Rösli, da sie nun einmal die Jüngste und Kleinste war und ihr allem Anschein nach das Handtieren in der Küche Spaß machte, ständig die Rolle der Hausmutter spielte. Manch liebes

NEUAUFLAGE

OBERST EDMUND WEHRLI

Gedanken eines Milizsoldaten

Mit einem Geleitwort von Oberstdivisionär Edgar Schumacher

Preis 7.80

**Der große Erfolg dieses Buches machte bereits
eine Neuauflage notwendig**

Der Verfasser, ehemaliger Stabschef der 6. Division und später Kommandant des Infanterie-Regimentes 25, ist gegenwärtig dem Armeestab als Generalstabsoffizier zugeteilt.

«Das Buch von Oberst Wehrli ist, abgesehen von der Fülle und Überzeugungskraft seiner Aussetzungen und Vorschläge, unter einem weiteren Aspekt ein bedeutendes Zeugnis. Hier steht ein Milizoffizier, der nebenberuflich die Kommandostufen in der Armee durchschritten hat, und schreibt aus Liebe zum Land und aus Begeisterung für die Armee ein freimütiges Werk zuhanden der Öffentlichkeit.»

Neue Zürcher Zeitung

mal, wenn die Migräne sie schon beim Öffnen der Augen überfiel, erwartete sie zwar mit schmerzlich zusammengezogenen Brauen vor dem Gasherd das Aufwallen der Milch, aber gerade, weil diese Migräne so häufig war, pflegte die senkrechte Schmerzensfalte auf Rösli's Stirn den Hausgenossinnen keinen besondern Eindruck mehr zu machen, und außerdem hatten sie ihr ja oft genug wohlmeinend den Rat gegeben, im Bett zu bleiben und sich zu pflegen, aber immer vergeblich: hartnäckig, ja eigensinnig hatte die sonst so lenksame Freundin darauf bestanden, keinen halben Arbeitstag zu versäumen.

Nun aber, am Tag nach dem sonderbaren Auftritt, als Hermine im roten Morgenrock genau zu der ihr zugeteilten Zeit vom Schlafzimmer ins Badezimmer hinüberwechselte, zog kein Kaffeeduft durch den Korridor, und das fiel ihr nicht weniger auf als einem Müller das unerwartete Stillstehen der Räder. Sie alarmierte Margot, die natürlich noch ruhig schlief, und gemeinsam klopfen sie an Rösli's Zimmertür. «Mein Gott», flüsterte die von Natur sonst nicht ängstliche Margot, als keine Antwort kam, «sie wird doch nicht zu viele Schlaftabletten genommen haben!» Sie trauten sich fast nicht, die Tür zu öffnen: Rösli lag teilnahmslos im Bett und gab auf die immer dringlicher werdenden Fragen nach ihrem Befinden fast widerwillig nur die gleichbleibende Antwort: «Ich kann nicht mehr.»

Als zwei Tage nachher Doktor Hagenbach, der von den erschrockenen Hausgenossinnen herbeigerufene ärztliche Betreuer der drei Freundinnen, anlässlich des zweiten, von der Patientin wegen einer Herzschwäche dringend verlangten Besuches den Erkrankungsschein ausfüllte, nahm er zwei mal die Hornbrille von der Nase und rieb nachdenklich die dicken Gläser mit dem Seidentüchlein, das er in der innern Rocktasche verwahrte, bevor er mit gerunzelter Stirn die Diagnose zu Papier brachte. Und wer in seiner Handschrift und im Medizinerlatein sich auskannte, vermochte dem Formular zu entnehmen, es liege eine totale Arbeitsunfähigkeit von nicht näher voraussehender Dauer vor, deren Gründe nicht eindeutig festzustellen seien, aber überwiegend im Seelischen wurzeln dürften.

«Auf alle Fälle», sagte Hermine zu Margot, «ist sie wirklich krank, und so sehr wir das selbstverständlich bedauern, so ist es anderseits doch eine Beruhigung, zu wissen, daß sie



ODO·RO·NO

sicher ist sicher



Der Odo-Ro-No Drehstift

verhütet sicher und augenblicklich jeden Körpergeruch und wirkt dazu angenehm erfrischend.

Man dreht ihn leicht wie einen Lippenstift aus der Hülse und schützt sich sicher mit ein, zwei Strichen.

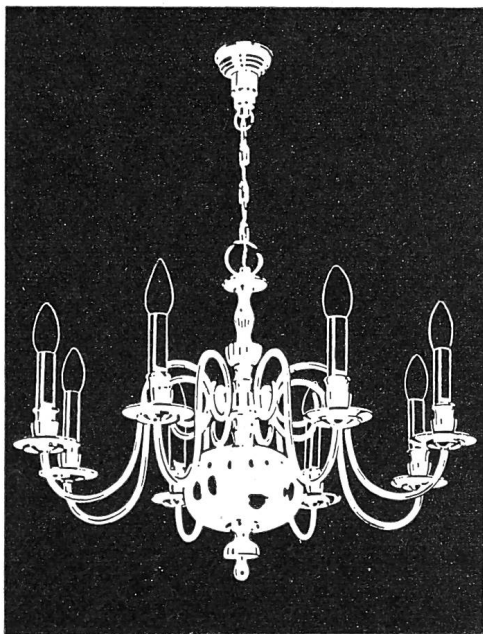
Deluxe-Drehstift
(grösserer Inhalt) **Fr. 3.40** + Lux
Schiebestift **Fr. 2.70** + Lux.

En gros: Paul Müller AG Sumiswald

Blumen

Der
Coiffeur
für
hohe Ansprüche

Zürich 1
Poststrasse 8
Telephon 27 29 55



BAG TURGI

schon am letzten Dienstag krank war, als sie vom Lebertran redete», und sie berührte das Thema Angèle Sauteœur und die merkwürdigen Äußerungen Rösli dazu nicht mehr, mindestens solange nicht, als der unter dem Namen Troika bekannte Dreibund bestehen blieb.

Rösli Schneiders Arbeitsplatz war darauf für viele Wochen leer, und als sie schließlich von einem Erholungsaufenthalt in den Bergen zurückkam, war sie zwar braungebrannt, ja sah fast ein wenig fröhlich, manchmal sogar unternehmungslustig aus, klagte aber bald wieder über die alte Migräne und war auch an ihren kopfwehfreien Tagen auf eine merkwürdige Art verändert.

«Ich kann einfach nicht mehr», sagte sie mit matter Stimme, und schloß nach einem kurzen, verschleierte Blick ihre Augen wieder, wenn Hermine, über das Fehlen des Kaffeeduftes im Korridor nun durchaus nicht mehr so sehr erschrocken, im roten Morgenrock unter der Türe stand und sich nach den Gründen des Nicht-Aufstehens erkundigte.

Als eines Abends die drei Unzertrennlichen in der Wohnküche die paar Teller und Tassen abgewaschen hatten, führte Margot Schertenleib, während sie den Tisch für den kommenden Morgen deckte, ein vernehmliches Selbstgespräch darüber, wann wohl die Migräne in diesem Haus das nächste Mal einkehren werde. Da tat Rösli den Mund auf und sprach: «Ja, ich habe mir das schon manchmal überlegt...» «Ob Du morgen aufstehen könntest?» fiel Margot schnippisch ein.

«Ach nein», antwortete Rösli und fuhr sich mit einer unbestimmten und ein wenig hilflosen Gebärde durch das schwarze, matte Haar, «ihr müßt nicht meinen, liebe Hermine und liebe Margot, ich hätte nicht schon lange gemerkt, wie sehr ich euch zur Last falle, aber ich kann einfach nicht mehr» – und ohne Hermine zum Wort kommen zu lassen, die zu einem überlegenen «Papperlapapp, du Dummerchen» anheben wollte, fuhr sie fort: «Darum habe ich mich auch nach etwas Anderem umgesehen» – sie gab sich einen Ruck – «und kurz und gut, ich ziehe auf Ende dieses Monats aus; für mein Zimmer habt ihr ja bestimmt Verwendung, eine neue Partnerin ist leicht zu finden, und sonst macht einen Salon oder ein Eßzimmer daraus.»

Wäre in diesem Augenblick der Gasherd explodiert, so hätte dies zur Aufregung nicht viel zugefügt, die Rösli's Ankündigung zur Folge hatte. Was die Abtrünnige, die ja im Grund

nur gnadenhalber und aus Erbarmen in den Bund aufgenommen worden war, nun von den beiden zu hören bekam, tönte nicht gerade lieblich.

Anderntags lief Hermine in gerechter Empörung spornstreichs zu Doktor Ungricht, dem Juristen der Abteilung für Mietsachen, um sich die Überzeugung bestätigen zu lassen, diese Schneider habe kein Recht, die Haugemeinschaft so mir nichts, dir nichts zu verlassen. Doktor Ungricht stellte ein paar Fragen und konnte ein Schmunzeln nicht ganz unterdrücken, als er Hermine erklärte, der Fall liege durchaus nicht kompliziert,

«Das hab ich doch von Anfang an gesagt, nicht wahr, Herr Doktor», beeilte Hermine, sich einzuflechten.

«Nicht ganz so, wie Sie meinen», lächelte Ungricht: «Da nämlich offensichtlich nichts anderes, weder mündlich noch schriftlich vereinbart worden ist als ein Mietvertrag über ein möbliertes Zimmer ohne Kündigungsfrist, und da nicht wohl angenommen werden kann, der Wille der Vertragsparteien habe übereinstimmend und stillschweigend eine Abänderung des Obligationenrechtes erzielen wollen, handelte Fräulein Schneider durchaus gesetzmäßig, wenn sie, gestützt auf Artikel zwohundertundsiebenundsechzig, zwei des OR – auch wenn sie ihn nicht ausdrücklich sollte angerufen haben, auf Ende des Monats das Mietverhältnis auflöste, denn die dort vorgesehene zweiwöchige Kündigungsfrist hat sie ja eingehalten, heute ist erst der zwölfte.»

Es gab nicht manchen Funktionär im städtischen Amtshaus, der nicht spätestens drei Tage drauf im Bild gewesen wäre über den ungeheuerlichen Seitensprung, den das bisher so treulich neben dem Leitroß hertrabende Schneiderlein sich geleistet.

Und daß sie dies ungestraft tun konnte, das erwartete sie wohl selber nicht. Hatte Hermine Schlegel früher noch gern einmal über die oft wirklich geringen Leistungen Rösli hinweggesehen, und war Margot Schertenleib unzählige Male ins Diktat zum Chef gegangen, obwohl's an Rösli gewesen wäre – was allerdings für sie kein Opfer war, da sie den Finanzinspektor so wenig fürchtete wie sonst irgendjemanden – so fühlten sich die beiden nun durchaus nicht mehr verpflichtet, ihrer Gefährtin das Leben und die Arbeit zu erleichtern.

In regelmäßigen Abständen machte Hermine Schlegel den Finanzinspektor auf die zusehends

SANDEMAN
PORT & SHERRY

Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN

CONY

mehr Inhalt

70 Liter für weniger Geld 295.-

Unser **Cony**-Kühlschrank ist modern und zweckmässig ausgebaut.

Baumann, Koelliker
AG für elektrotechn Industrie Zürich Sihlstr. 37 Tel. 2337 33

Schäm di, Maxli

du häsch jo ganz gäli Zäh. Säg em Mami, es soll dir Trybol Zaapaschta gäh.

Noredux
Weichstärke

**- die Stärke -
für die
Sommerkleidchen!**

(- Sie können Ihr Sommerkleid noch so oft waschen, mit Noredux-Stärke wird es immer wieder wie neu!)

Paket: 1.40

BLATTMANN + CO. WÄDENSWIL

Einzelgänger

Es gibt zahlreiche Alleinstehende, die weder Übung noch Zeit haben, eine umständliche Küche zu führen. Für sie alle hat der Kunstmaler Paul Burckhardt das «Kochbüchlein für Einzelgänger» geschrieben. 6.—7. Tausend. Es kostet Fr. 6.65 und ist im

Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1
erschienen.

schwindende Leistungsfähigkeit ihrer Mitarbeiterin aufmerksam, und wenn dieser daraufhin Rösli ins Diktat rief und nachher kontrollierte, wie lange sie für die Ausfertigung benötigte und wie viele Fehler es zu korrigieren gab, so mußte er Hermine recht geben, und da er es mit scharfen Worten zu geißeln pflegte, wenn er irgendwo in der Stadtverwaltung auf unrationelles Mitschleppen teilinvaliden Beamter stieß, fühlte er sich in seiner eigenen Abteilung zur Konsequenz verpflichtet und meldete die Angelegenheit Schneider Rosa Natalie, geb. 30. 10. 1904 von Regensdorf, dem Personaldienst, mittels einer Aktennotiz. «Obwohl die Obgenannte erst 51jährig ist und nicht in den Genuß der vollen Rente kommen wird, drängt sich auf Grund der obigen Ausführungen ihre vorzeitige Pensionierung gebieterisch auf», diktierte er, bald in die Ecke hinein, bald zum Fenster hinaus, während er auf knarrenden Schuhsohlen das Bureau durchquerte.

Hermine Schlegel tippte diese Zeilen mit gewohnter Unfehlbarkeit, aber das Hochgefühl ihrer Vertrauenswürdigkeit und ihr Triumph waren durch ein unangenehmes Mahnen ihres Gewissens leicht getrübt.

Das Verfahren einer vorzeitigen Pensionierung ist langwierig und mühsam für jene, die es durchzuführen haben und unangenehm, ja oft demütigend für die davon Betroffenen. Rösli Schneider unterzog sich ihm schicksals ergeben und geduldig und wiederholte vor den verschiedenen Instanzen des Stadtärztlichen Dienstes und vor dem herbeigezogenen Kopfweh- und Nervenspezialisten mit leiser Stimme: «Ich kann einfach nicht mehr.»

So kam es, wie es kommen mußte: Rösli, das treue Seitenpferdchen, wurde aus der altbewährten Troika ausgespannt, und es war doch ein bedeutsamer Augenblick, als die im Joch Verbleibenden die Arbeitskameradin und frühere Hausgenossin ziehen sahen.

Hermine und Margot waren sehr weich gestimmt, und ob nun echtes Mitleid oder ein bißchen schlechtes Gewissen die Triebfeder sein mochte: sie hatten sich das Abschiedsgeschenk etwas kosten lassen, und Rösli dankte mit sichtlicher Rührung für eine große und gediegen gerahmte farbige Reproduktion einer jener wuchtigen Hodlerlandschaften, von deren andauernder Bewunderung sie sich durch die abschätzigen Bemerkungen der selbstbewußten Genossinnen nie hatte abbringen lassen.

Zwei Tage darauf – Röslis Platz in der Finanzinspektorskanzlei war noch leer – hatten Hermine und Margot eben ein Gespräch über die arme Kleine mit der Bemerkung beendet, sie sei im Grunde doch eine liebenswerte und verlässliche Helferin gewesen, eine aus der alten Zeit – da wurde die Tür aufgerissen und herein stürzte, mit großen Gebärden ein Papier durch die Luft schwingend, atemlos und von Mitteilungsdrang fast zersprengt, Fräulein Müller, Kanzleihilfin des zwei Stockwerke tiefer untergebrachten Zivilstandsamtes: «Wißt Ihr es schon», stieß sie hervor, «oder habt Ihr es schon immer gewußt und nichts gesagt – unglaublich, unerhört, wer hätte das gedacht...»

Und als sie inne wurde, die erstaunte Unwissenheit der beiden sei nicht gespielt, flog ein Triumph-Schimmer über ihr Vollmondgesicht; sie stellte sich mitten im Bureau auf wie ein Bühnenherold und verlas dem staunenden Auditorium, bestehend aus den verbliebenen zwei Dritteln der Tröika und dem zufällig unter die Tür getretenen städtischen Finanzinspektor, verlas, ihrer Wirkung bewußt, mit lauter Stimme die Eheverkündung des Gutersohn Emil, 1901, Wittwer, von Hinterdorf und der Schneider Rosa Natalie, 1904, ledig, von Regensdorf.

Der Finanzinspektor pflegte, wenn er später in geselligem Kreis diese Szene schilderte, hinzuzufügen: «ja, so täuscht man sich manchmal: hat nicht dieses kleine, unentschlossene und liebebedürftige Jüngferlein mit einem Schlag die Zügel ergriffen und sein Schicksal in die eigenen Hände genommen, gerade in dem Augenblick, wo es ihm am schlechtesten ging; da lernt es auf einem Erholungsaufenthalt diesen Gutersohn kennen, und neun Monate nachher hat es sich nicht nur aus dem Kreis der Freundinnen herausgelöst und aus den Banden der Verwaltung, sondern auch einen ganz flotten Mann geheiratet, und bringt ihm überdies eine nette, lebenslängliche Rente in die Ehe.

«Merkwürdig allerdings», warf dann etwa ein Zuhörer ein, «daß die Verwaltung sich von dieser Simulantin übers Ohr hauen ließ.»

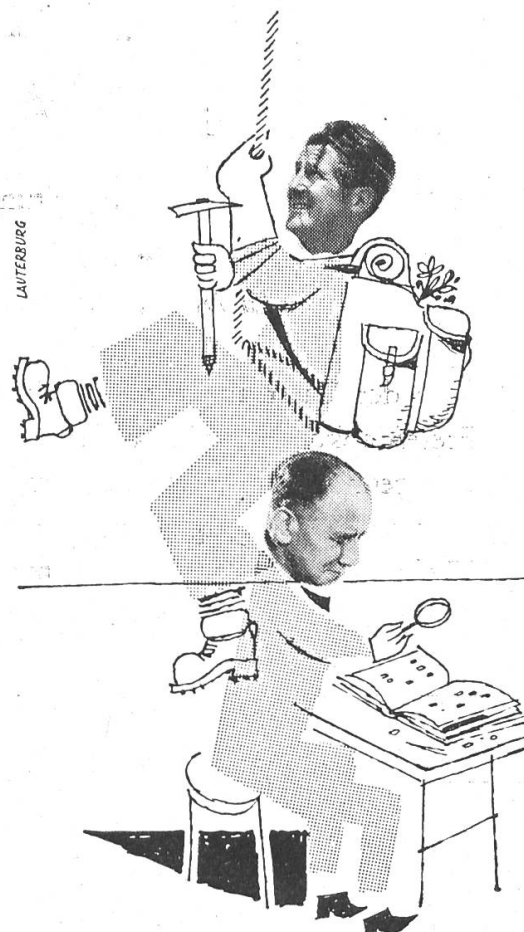
«Simulantin?» antwortete der Finanzinspektor dann, «nein, dafür lege ich die Hand ins Feuer, diese Fräulein Schneider war so ehrlich wie wir alle zusammen; sie wäre ganz einfach zugrunde gegangen, wenn sie an ihrem Arbeitsplatz hätte bleiben müssen, und ihre Migräne und das Einfach-nicht-mehr-Können waren so echt, wie es ihr Wohlbefinden heute ist.»

BAHNHOF BUFFET ZÜRICH

R. Candrian-Bon Tel. 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

Grosszügig in der Leistung

Bescheiden in der Berechnung



Gipfelstürmer / stille Geniesser

Ob man 2000er oder 4000er besteigt oder abendlang über seiner Sammlung sitzt, ist eine Frage der Lebensauffassung.

So verschieden diese sein mag, gewisse Sympathien fliessen doch zusammen, und in der Gaststätte erlabt sich der Gipfelstürmer wie der stille Geniesser, beide mit Ovomaltine.

OVO service

Ovomaltine warm, kalt und frappée

Wir bitten, die Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und Rückporto beizulegen.

BRUNO KNOBEL

ROMANTISCHES KOCHEN IM FREIEN UND AM KAMIN

Anleitungen und Rezepte

In abwaschbarem Geschenkband

Mit 78 Illustrationen von Richard Gerbig. Fr. 9.80

Ob der Vater an einem schulfreien Nachmittag mit seinem Sprössling im Freien abkochen will, ob der Hausherr seinen Gästen an einer Gartenparty Gelegenheit bietet, sich auf dem Gartengrill etwas zuzubereiten, ob man motorisiert in Camping zieht, oder am flackernden Kaminfeuer bei einem Glas Wein irgend etwas zubereiten möchte, um mit Feuer umzugehen oder einfach damit es gut riecht: immer braucht es Vorbereitungen.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1



Besuchen Sie jetzt das

FESTIVAL VOM SCHÖNEN WOHNEN

Möbel-Pfister Suhr b/Aarau

Täglich, auch Samstag-Nachmittag, geöffnet!